Müller, Klaus (2021), *Gott jenseits von Gott. Plädoyer für einen kritischen Panentheismus*, hg. von Fana Schiefen, Münster: Aschendorff, 545 S., ISBN 978-3-402-24703-7.

Der Titel dieses Buches schließt sich ausdrücklich an die Überschrift „Jenseits von Gott" an, unter die Alfred Döblin 1919 seine damalige vehemente Absage an das theistische Gottesbild stellte (215), und stellt dem nochmals das Wort „Gott" voran. Dies besagt, dass sich auch und gerade nach einer solchen Absage die Rede von Gott noch rechtfertigen lässt. Diese Rechtfertigung gilt hier einer Gotteskonzeption in dem Sinne „jenseits von Gott", in dem der „kritische Panentheismus" dem hier erhobenen Anspruch zufolge den klassischen Theismus übersteigt und zugleich umgreift, also nicht einfach abtut, sondern in einem Hegelschen Sinne aufhebt.

Jene Rechtfertigung vollzieht sich, wie der Untertitel ebenso verrät, als ein „Plädoyer". Das Buch soll also nicht nur darstellen und begründen, sondern auch etwas bewirken, will das Verständnis und Selbstverständnis der darin angesprochenen Disziplinen wie auch der mit ihm angesprochenen Personen prüfen, herausfordern und gegebenenfalls zu einer Veränderung bewegen. Zu diesem Zweck ruft das Buch eine große Zeugenschar aus einer Fülle von Bereichen herbei: Philosophie, Theologie, Religion, Kunst und Kultur sowie ihrer jeweiligen Geschichte und ihrer Aufbereitung in zeitgenössischen publizistischen Debatten, durchzogen von autobiographischen Bezügen als Elementen einer Wissenschaftszeitge-

schichte aus der Perspektive der ersten Person. Bei dieser ungeheuren Belesenheit, in aller beeindruckender Länge und Tiefe geht der Grundgedanke niemals verloren, sondern bleibt die alles zusammenhaltende Klammer: der Gedanke, dass es sich lohnt, das Verständnis eines Gottes zu artikulieren, zu klären und zu vertiefen, der der Welt nicht als eine von ihr getrennte, sie kraft der klassischen Attribute der Allmacht, der Allwissenheit und Allgüte erschaffende und im Griff haltende personale Wirklichkeit gegenübersteht, *in* dem die Welt vielmehr ist, und zwar als die innere Entfaltung einer ihrer selbst bewussten, aber, mit Dieter Henrich gedacht, auch sich selbst nicht vollends verfügbaren Subjektivität, die bei allem Gottes-, Welt- und nicht zuletzt menschlichem Selbst-Verständnis immer an zentraler Stelle zu berücksichtigen ist, was nicht zur Ablehnung, sondern zu einer transformierenden Neudeutung der erwähnten Gottesprädikate führt. Diese Besinnung und Selbstbesinnung auf Subjektivität soll das Prädikat „kritisch" verleihen, dessen Bezug zum kritischen Idealismus bei Kant gewollt und gesehen ist, allerdings auch und gerade auf die folgende Entwicklung des Deutschen Idealismus ausgedehnt wird.

In seinem Vorwort (17f.) skizziert Müller sein Anliegen so:

> „heute in intellektueller Redlichkeit das Wort ‚Gott' in den Mund zu nehmen", und zwar „in Tuchfühlung mit den Naturwissenschaften, mit Kulturkritik und Ästhetik auf zeitgenössischem Niveau", sei nur möglich vor dem Hintergrund „einer Neubestimmung des Verhältnisses von Gott und Welt in Richtung dessen, was seit einiger Zeit ‚Panentheismus' heißt: ein Ineinanderdenken von Himmel und Erde gleichsam, das die fundamentale Einheit beider so zur Geltung bringt, dass dabei die Differenzen zwischen ihnen nicht aufgelöst, sondern eingeborgen werden". (17)

Der engagierte Versuch, dergestalt Alles-in-Gott zu denken, orientiert sich zunächst an einem aus der Medizin bekannten Schema. Kapitel „A Diagnostik" (19–56) weist eine zunehmende Krise des langfristig und kulturübergreifend dominanten Theismus nach, zeigt auf, dass dafür, dieser Krise auf der Höhe der Zeit begegnen zu können, ein dynamisches Gleichgewicht zwischen dem Gespür für Glaubensinhalte und einem intellektuell redliches philosophisches Selbstdenken vonnöten ist, und findet Ansätze dazu auf beiden Seiten der Epochenschwelle zur Moderne mit einem ersten Blick auf Nikolaus von Kues und Giordano Bruno als Denker einer differenzierten All-Einheit. In „B Anamnese" (57–123) geht es um die Frage, wie sich ein solches Denken zu Religion gerade angesichts der Verschiedenheit real begegnender Religionen verhalten und dabei zugleich zu alten wie neuen Vorwürfen gegen den Gottesgedanken Stellung beziehen kann. Gestützt auf Motive des Platonismus von seiner klassischen und spätantiken Form bis hin zu seiner Neufassung in der Renaissance sowie inspiriert von einer reichhaltigen Kenntnis des neueren und neuesten Idealismus schlägt Müller hier vor, Religion gerade in der Fülle ihrer Erscheinungen als ein einheitliches Phänomen mit zwei Ebenen zu begreifen, nämlich als jeweils kulturell verankerter und zugleich um vernünftige Allgemeinheit bemühter Ausdruck einer göttlichen Subjektivität, die in ihrer Tendenz zur Entgrenzung in Intersubjektivität über jede eventuell in sich verschlossene Personalität hinausgeht.

Wer damit gerechnet hat, dass Müller es nun mit einem abschließenden dritten Kapitel etwa namens „Therapie" gut sein lasse, wird fruchtbar enttäuscht. Panentheistisches Den-

ken kann nicht aus einer Außenperspektive geschehen, in der ein wohlmeinender Therapeut stehen würde; es lässt sich nur als eine Selbst-Therapie vollziehen, die in Schritten der Selbstreflexion zu geschehen hat. Diese Wendung leitet „C Zweite Seefahrt" (125–186) ein. Müller konstatiert hier zuerst, dass er sich mit seinen Überlegungen auf das Gebiet der Metaphysik begeben hat, und zeigt, wie sich dieses Gebiet auf den Pfaden der subjektivitäts- und prozessphilosophischen Reflexion auch nach neuzeitlichen und modernen Absperrungsversuchen noch betreten lässt. Als wegweisendes Leitmotiv begegnet dabei das Absolute, das, auf jenen Pfaden angegangen, sich nicht als ein Gegenüber erweist, sondern als dasjenige, in dem als dessen übergreifender Einheit alles Andere sein muss. Der klassische Anspruch, das Absolute müsse dem Endlichen gegenüber transzendent sein, lässt sich vor diesem Hintergrund zu einer Lehre von den transzendentalen Bestimmungen des im Absoluten geborgenen Endlichen umformulieren; eine Lehre, die wiederum nicht von außen aufzuerlegen ist, sondern aus der Innerlichkeit subjektiver Selbstbestimmung zu gewinnen ist.

Diese „Wegbahnungen" leiten im gleichnamigen Kapitel D (187–251) den Blick auf Auseinandersetzungen mit solchem subjekttheoretischem All-Einheits-Denken, die sich Müller zufolge in mehreren Runden des Streits um seinen profilierten Vertreter Spinoza manifestiert haben wie in der ‚entformenden' Ästhetik des Barock, in philosophisch-literarischen Annäherungen an das Absolute in Romantik und Moderne und nicht zuletzt im wechselhaften Ringen von Jürgen Habermas um einen Standpunkt gegenüber dem Phänomen der Religion.

Nachdem damit wiederum der Diskussionsstand der Gegenwart erreicht ist, bietet Kapitel E „Methodologisches zum Panentheismus-Paradigma" (253–301). Hierin begründet Müller, warum er einen idealistischen Ansatz wählt: da dieser Ansatz zum einen die Wirklichkeit des Geistigen nicht negiert und zum anderen, in seinen Spitzenformen, die Endlichkeit des je eigenen Standpunkts innerhalb jener Wirklichkeit zu erkennen lehrt. Zu diesen Spitzenformen gehört für Müller der im gegenwärtigen Forschungsdiskurs noch unterrepräsentierte Denker Karl Christian Friedrich Krause, dem sich der Begriff des Panentheismus verdankt. Der sich jüngst daran ausrichtende religionsphilosophisch-theologische Paradigmenwechsel verquickt sich laut Müller mit einer Rehabilitation der produktiven Einbildungskraft als rechtmäßiger Erkenntnisquelle, bei deren Nutzung der kritische Anspruch auf allgemeine Gültigkeit nicht vergessen werden darf, sollen die damit befassten Disziplinen, vor allem die Theologie, nicht zu einem bloßen Kulturbetrieb geraten.

Wie sich theologisches Denken gestalten kann, das sich diese Methodologie zu eigen macht, das führt Müller unter „F Theologische Rehabilitierungen" vor (303–504). Hierin zeigt er unter anderem gleichsam lehrbuchhaft, wie sich Traktate und Themen der Theologie, nämlich Trinitätslehre (323–335), Christologie (336–369), Pneumatologie (370–382), Schöpfungslehre (383–404), Anthropologie in Form einer panpsychistischen Bewusstseinslehre (405–433), Theodizee (434–450), Ekklesiologie (451–466) und Eschatologie (467–484) panentheistisch behandeln lassen. Flankiert wird dies eingangs von einer „Machtkritik politischer Theologie" (303–322) und abschließend von einem „Sendschreiben", das die Auseinandersetzung Müllers mit einer den Theismus vertretenden Kollegin dokumentiert (485–504). Der Tenor dieser Ausführungen lautet: Ein panentheistisches Gottesverständ-

nis entzieht rein äußerlichen Autoritätsansprüchen, die sowohl innerhalb einer Glaubensgemeinschaft als auch nach außen von ihr abgeleitet gerne erhoben werden, ihre theologische Legitimation und ermöglicht es so zugleich, von Glaubensinhalten eine Rechenschaft abzulegen, die der Vielfalt der eigenen Traditionen und den Vorgaben moderner Wissenschaft gerecht werden kann. Ein Glanzpunkt innerhalb dieser Ausführungen besteht in der Auseinandersetzung mit modischen Naturalisierungen und davon abgeleiteten Technisierungsversuchen des menschlichen Geistes, die, wie Müller geltend macht, an subjektivitätstheoretischer Selbstbesinnung innerhalb einer offenen Schöpfungsordnung zu scheitern vermögen (406–433). Im Vergleich zum hochreflektierten Kontext des Buches etwas unterkomplex wirkt es dagegen, wenn David Lewis neben Giordano Bruno und Leibniz als Kronzeuge für die Konzeption eines unendlichen Universums genannt und damit der Unterschied zwischen einer realistischen Interpretation des Begriffs der möglichen Welten und einer These der Astrophysik verkannt wird (402).

Das Literaturverzeichnis (505–538, hier 523–526), dem sich ein Personenverzeichnis (539–545) anschließt, verdeutlicht, dass sich Müller ebenso intensiv wie extensiv in zahlreichen Veröffentlichungen mit den von ihm in diesem Buch behandelten Themen befasst hat. Aus dem Vorwort der sorgsamen Herausgeberin (9f.) geht hervor, dass Müller kurz nach Fertigstellung des Manuskripts einen Unfall erlitten hat, der ihn sogar an der abschließenden Redaktion des Buches hinderte. Auch wenn Müller in absehbarer Zeit nicht dazu in der Lage sein sollte, an Diskussionen teilzunehmen, in denen er bei aller Freundlichkeit für entschiedene Stellungnahmen und bei aller Entschiedenheit für sein freundliches Auftreten bekannt und geschätzt war, bleibt der Dank dafür, mit seinem Buch erneut ein Gespräch auf höchstmöglichem Niveau eröffnet zu haben, das auch denjenigen Chancen bietet, die die Position des Theismus nicht hinter sich lassen, sondern vertiefen möchten. Insbesondere die jeden Absatz dieses Buches formende Einladung an Philosophie und Theologie, im jeweils eigenen Interesse nicht voneinander zu lassen, sollte weithin angenommen werden. Wenn es um den Forschungsstand dieser beiden sowie der zahlreichen weiteren in ihm anklingenden Disziplinen geht, kann es nur empfohlen werden, diese Veröffentlichung zu berücksichtigen.

Uwe Voigt, Augsburg